

«Nur der Schein trägt nicht»

Biel Was ist real, was ist Täuschung? Die Fotografin Delphine Burtin beherrscht dieses optische Verwirrspiel perfekt. Jetzt wurde die Lausannerin mit dem «Prix Photoforum» ausgezeichnet.

Die Verwirrung dauert meist nur kurz. Oft währt sie nur für den Bruchteil einer Sekunde. Doch sind es ebendiese Momente, die das Vertrauen in die eigene Wahrnehmung erschüttern können. Da sind Treppen, die scheinbar nahtlos ineinander übergehen, in einem Raum, der kein Innen und Aussen zu kennen scheint.

Die Fotografin Delphine Burtin erschafft Bilder, die einen etwas sehen lassen, das nicht ist. Abbilder, denen in der Realität nichts entspricht – auf den ersten Blick.

Im Schweizer Französischen gibt es den Begriff «encouple», der etwas bezeichnet, was einen stört, was lästig ist, einen verunsichert und peinlich berührt zurücklässt. «Encouple», so heisst auch die Serie von Fotografien, für welche Delphine Burtin am vergangenen Samstag mit dem «Prix Photoforum 2013» in Biel ausgezeichnet wurde.

«Seh-Unfälle»

Die 39-Jährige lebt und arbeitet in Lausanne. Ihr Atelier, das in einer ehemaligen Schlosserei untergebracht ist, teilt sie sich mit anderen Künstlern, Fotografen, Grafikern und Filmemachern. «Eine sehr kreative Umgebung», sagt sie. Dennoch fände sie ihre Inspiration nur selten innerhalb dieser Wände. Besonders im Falle von «Encouple». Sie könne sich nicht einfach hinsetzen und neue Ideen für Motive ersinnen, vielmehr hänge das fast immer mit unvorhergesehenen Momenten, nicht planbaren Erlebnissen zusammen. «Seh-Unfälle» nennt sie das, Verunglückungen, Fehlleistungen, Anomalien im Prozess des Wahrnehmens: «Überrascht von dem, was ich meine, gesehen zu haben, muss ich innehalten und die Wirklichkeit neu überprüfen. Ausgehend von diesen kleinen Erfahrungen bekam ich Lust, die Serie zu konstruieren.»

Spiel mit der Geometrie

Den eigenen Erlebnissen einen persönlichen Ausdruck verleihen. Aus diesem Grund hat sich Delphine Burtin, die gelernte Grafikerin auch der Fotografie zugewandt.



Die Fotografin **Delphine Burtin** (im Hintergrund einige ihrer Werke) hinterfragt in ihrem Schaffen die Grenze von Illusion und Wirklichkeit. Anita Vozza

Fotografie und Grafik ergänzen sich bei ihr gegenseitig, gemeinsam ist ihnen das Spiel mit der Geometrie. Und so sind die Spuren von Burtins früherer Tätigkeit noch äusserst präsent und spürbar: «Meine Bilder kreiere ich fast ein wenig so, wie man ein Layout gestaltet. Formen, Objekte und Texturen anordnen und strukturieren innerhalb eines gegebenen Rahmens, und dabei versuchen, das Auge des Betrachters im Raum zu lenken und ihn sehen zu lassen, was ich möchte.»

Gelenkte Blicke

Delphine Burtin fotografiert fast immer banale Gegenstände. Treppen, Mauern, eine Kartonschachtel oder eine Mandarine. Dinge, denen wir jeden Tag begegnen, anonyme Objekte des Alltags. Allerdings experimentiert sie mit der Wirkung von Farben, Formen,

Linien und Flächen aufeinander, mit der Subjektivität der optischen Wahrnehmung. Ganz gemäss dem Diktum eines ihrer grossen Vorbilder, Josef Albers: «Nur der Schein trägt nicht».

Der Prix Photoforum

Der Ausstellungswettbewerb Prix Photoforum ist einer der **zentralen Anlässe in der Schweizer Fotografie**. Die mit 5000 Franken dotierte **Auszeichnung** wird jeweils im Rahmen der Vernissage der Ausstellung «Sélection | Auswahl» im **Photoforum Pasquart** übergeben. Die Ausstellung läuft **seit dem 8. Dezember** und dauert bis zum 19. Januar. nbo

Link: www.photoformumpasquart.ch

Die Serie «Encouple» beinhaltet mehrere Arten von Bildern. Einerseits sind das Fotos von Objekten, die gedruckt, zerschnitten, gefaltet und erneut fotografiert wurden. Beispielsweise eine Mandarine, die durch die Geometrie des Bildhintergrunds zerteilt wird. Andererseits sind aber auch Bilder darunter, die in keiner Weise manipuliert worden sind. Lediglich durch natürliche oder künstliche Beleuchtung wird der Blick des Betrachters gelenkt und in die Irre geführt. Die Eingangsbeschriebenen Treppen etwa.

Das erzeugt Bilder, die nicht dem «natürlichen» Sehen des Menschen entsprechen. Diese subtile Referenz auf Manipulationsmöglichkeiten der Wirklichkeit durch die Kamera und die Person hinter der Kamera zielt auf einen bestimmten Mythos: Die seit dem Beginn der Fotogra-

fie bestehende Auffassung, dass Realität objektiv abgebildet werden kann.

Räumliche Erfahrung

Der Prix Photoforum ist für Burtin auch in künstlerischer Hinsicht ein Gewinn: «Erstmals kann ich meine Arbeiten auch räumlich präsentieren.» Damit «Encouple» seine irritierende Wirkung auch räumlich erfahrbar ausstrahlen kann, dürfen die einzelnen Aufnahmen nicht einfach an eine Wand gehängt werden. Individuell positioniert verschmelzen sie scheinbar mit den Wänden und fliessen fast in den Raum hinein. Ungewöhnlich, mag man meinen. Bei Delphine Burtin ist es Normalität. Nicolas Bollinger

Link: www.bielertagblatt.ch

Hier finden Sie eine Auswahl aus «Encouple» als Galerie.

Jean-Luc Benoziglio gestorben

Literatur Der Walliser Autor Jean-Luc Benoziglio ist tot. Er starb am vergangenen Donnerstag unerwartet in einem Spital in Paris, wie sein Deutschschweizer Verlag aus Biel, Die Brotsuppe, auf seiner Homepage mitteilt. Benoziglio wurde 72 Jahre alt.

Seit seinem Erstling «Quelqu'un bis est mort» von 1972 veröffentlichte Jean-Luc Benoziglio 15 Romane, zuletzt «Louis Capet, Fortsetzung und Schluss» (dt. 2007), für dessen Originalausgabe er 2005 den renommierten Prix Dentan und den Hörerpreis des Westschweizer Radios erhielt.

Jean-Luc Benoziglio, geboren am 19. November 1941 in Monthey VS, lebte seit 1966 in Paris als Verlagslektor und Autor. Trotz seines langen Exils blieb die Schweiz in seinem Werk präsent – seine Kindheit im Wallis und in Lausanne ebenso wie die Schweizer Geschichte, namentlich die Haltung der Regierung während des Zweiten Weltkriegs.

Benoziglio, von seinen Freunden und sich selber «Beno» genannt – wie in seinem vierten Roman «Béno s'en va en guerre» (1976) – hatte neben Schweizer auch türkische und italienische Wurzeln. Sein Vater Nissim stammte von sephardischen Juden ab, die 1492 aus Spanien in die Türkei geflohen waren und war selber 1920 als Psychiater ins Wallis gekommen. Jean-Luc Mutter war gebürtige Italienerin und von viel fröhlicherem Temperament als der verschlossene Vater. Das Paar wurde früh geschieden, und Jean-Luc wuchs bei der Mutter in Lausanne auf, wo er Rechtswissenschaft und Politikologie studierte. Die vielen verschiedenen nationalen und religiösen Einflüsse prägten ihn.

Bernard Comment, Benoziglios Verleger bei Seuil, bezeichnet den Verstorbenen gegenüber der Zeitung «24 heures» als «ein ganz ausserordentlicher Autor». Sein schwarzer, bisweilen gar schockierender Humor war stark geprägt von der Vorstellung des Exils. Er war der ewige Fremde». Auf Deutsch übersetzt wurden von Benoziglios Werken unter anderem die Romane «Porträt-Sitzung», für den er den Medicis-Preis erhielt, «Der Tag, an dem Kary Karinaky auf die Welt kam», «Bilder einer Ex», «Stillleben mit Pistole» und «Das Losungswort».

1998 erhielt Benoziglio den Schillerpreis und den Prix Lipp für sein Gesamtwerk und 2010 den Grand Prix Ramuz, ebenfalls für sein Lebenswerk. sda

NACHRICHTEN

Paris

Hopi-Masken trotz Streits versteigert

Trotz des Widerstands zweier nordamerikanischer Indianerstämme und einer Intervention der USA sind in Paris mehr als 20 indianische Masken versteigert worden. Die 24 Masken vom Stamm der Hopi wechselten gestern für insgesamt 520 375 Euro den Besitzer. Drei Masken der San-Carlos-Apachen kamen für 30 000 Euro unter den Hammer. Das Auktionshaus EVE setzte sich damit über eine Bitte der US-Botschaft hinweg, den Indianern Gelegenheit zur Prüfung einer Rückforderung zu geben. sda

KOLUMNE



Rolf Hubler

Linzer Kraf-Torte

zepte reichhaltiger geworden sind, ist die Rezeptrezeption ausgedünnt worden. Kross, lecker, geil, TK – das ist der gastronomische Grundwortschatz. Sprächen heutzutage Balzac oder Neruda am Fernsehen ausschweifend und irgendwie libidinös angeknipst über Rezepte, die Einschaltquoten wären ruinös.

Dieses dünnwässrige Grundrauschen der Sprache umwabert mich 24-7-365, unablässig in akkuratiten Byte-Reihen zu den Satelliten hinaufgeschossen aus den Macht- und Medienzentren – was nicht selten ineins geht – ins kaltfinstere All und als lauwarmer, öliger Regen wieder über mir ausgegossen. Der Buchstabenporridge. Die Satzgrütze.

Die glitschige Torte wird in allen Sprachen gebacken, global in allen Sendern und Jargons. Nein, ich spreche nicht dem Elitären das Wort. Ich stelle nur fest, dass die Sprache arg rationiert worden ist, die erlaubten Wortkombinationen (erlaubt ist, was zum Erfolg führt) werden immer stärker ausgedünnt. Auf Georg Trakls Gedichte wurde der Begriff «Reponsorien» angewendet: Die Worte leuchten sich fahl über die Zeilen hinweg an und bilden ein Bezugssystem, das nur für dieses

bestimmte Gedicht gilt – und doch von dieser Welt ist, nicht abgehoben oder in einer Geheimsprache geschrieben. Trakl hatte eine Sprache, die ihm gehörte, obwohl es auch jene von allen war. El canto de ustedes que es el mismo canto, y el canto de todos que es mi propio canto. Die Responsorien sind in der Welt der Macht, der Wirtschaft und weitgehend auch der Medien zu Dominosteinen geworden, eines klickt das andere an, es fällt und kippt das nächste um, man muss gar nichts mehr dazu tun. Man ist gefangen. Kippt mit.

Manchmal schlägt ein Buch eine Bresche in dieses Kippen. Das letzte Mal ist mir das bei Ursula Krechels Buch «Landgericht», ja: widerfahren: Eine Leseerfahrung, die derart in mich drost, dass ich das Lesen körperlich erfuh, mit einer, jetzt passt, brachialen Heftigkeit. Als wäre für Augenblicke ein unsichtbares Korsett aufgeplatzt, als hätte eine Axt wuchtig ein gefrorenes Meer gespalten, und der Blick auf die Welt war wieder frei. Oder wenigstens freier.

Thomas Mann, nicht gerade mein Gewährsmann, aber doch war er es, der herausgefunden hat, was Schriftsteller ausmacht:

Sie tun sich schwerer mit einer eigenen Sprache als andere, denen das Dominosteinekippen leicht fällt. Eine eigene Sprache kann man sich nur dann aneignen, wenn man nicht ihr Eigner sein will. Es soll mir niemand kommen und sagen, er verspüre diese Sehnsucht, eine Sprache zu haben, die ihm «gehört», nie.

Manchmal, immer öfter, erschlägt mich der laue Wortregen. Mir fällt nichts mehr ein dagegen, und ich bin müde. Ich gehe dann zu einem noch nie gecoverten Hügel im Wald und setze mich mit meiner Begleiterin und unseren zwei Schatten hin auf diesen Hügel, vielleicht ein Grabhügel, wer weiss, Druiden, Miraculix, und wir atmen ein und aus, ein und aus, mit einem Schirm über uns, der den öligen, die Lungen verflanzenden Domino-Regen abhält, und da sitzen wir dann, like birds on a wire, like drunks in a mid-night choir.

PS: Danke an Franz Fühmann, Mercedes Sosa, Franz Kafka und Lenny Cohen, für die Schirme und die Inspiration von Gegenkraft.

Info: Rolf Hubler ist Präsident der «Literarischen Biel», die im letzten Jahr mit dem Berner Kulturpreis ausgezeichnet wurde.

Ich habe das Wort Kraftorte falsch gelesen: Als Kraft-Torte statt als Kraft-Orte, Pâtisserie statt Wellness. Ich habe mich im Verdacht, dass ich mit System falsch lese. Sekretärin, Perückenschnittung, Resultat, die Liste wird länger und länger. Kraftorte werden in Zeitungen in Hochglanz vorgestellt, gecovered heisst das chic, und B- und Cervelat-Promis plaudertäscheln von der gewaltigen Power, die sie dem Ort entsorgen, pardon, entzogen haben. «Dann bin ich wieder gebrüstet, pardon, gerüstet für den Alltag, den brachialen», sagen sie. Wobei sie ein restringierteres Wort als das für Würste doch etwas zu elaboriente brachial verwenden. Am Wochenende dann pilgern Heerscharen von Kraftlosen zu den gecoverten Powerplaces, hängen den virtuellen Schlauch an und lassen die, nun ja, reelle Kraft in sich. Von Tröpfeln bis Rauschen, alles geht.

A propos Torte. Seit Kochsendungen an die Kelle, pardon, Stelze der Gerichtssendungen getreten sind, wird zwar in allen Haushalten gehaltvoller gekocht (jetzt habe ich grad die Finger gekreuzt), aber saftloser über das Kochen gesprochen. Seit die Re-